

Internationalisierung der Forschung

In Zeiten der Globalisierung wundert es nicht, dass auch die universitäre Forschung zunehmend internationalisiert ist. Nicht nur Studierende verbringen heute regelmäßig Teile ihres Studiums (und häufig auch bereits ihrer Schulzeit) im Ausland, auch Hochschullehrer und Nachwuchswissenschaftler planen immer häufiger Forschungsaufenthalte im Ausland, vernetzen sich mit Forschern aus anderen Ländern und publizieren in internationalen Koautorenschaften. Internationalität in der Forschung ist dabei immer häufiger auch Voraussetzung für erfolgreiche Anträge auf Drittmittel, auf die universitäre Forscher zunehmend angewiesen sind. Auch in Berufungsverfahren spielt die internationale Sichtbarkeit und Vernetzung der Bewerber eine (nach Eindruck der Unterzeichnerin) immer größere Rolle – bei der Berufung von W3-Professoren ebenso wie bei der von Juniorprofessoren.

Eine Erklärung für das Interesse von Berufungskommission an einer ausgewiesenen Internationalität der zu Berufenden dürfte dabei sein, dass die Mitglieder der Kommission nach Hinweisen suchen, die etwas über die Forschungsproduktivität der zukünftigen Kollegen aussagen. In Zeiten, in denen die Leistungsfähigkeit von Fachbereichen und Fakultäten regelmäßig nach deren Forschungsoutput bemessen und bewertet wird (Leistungen in der Lehre und für die Scientific Community spielen in Rankings typischerweise keine große Rolle), ist es von Bedeutung, sich bei der Kooptation neuer Mitglieder im Hinblick auf den Forschungsoutput zu verstärken oder zumindest nicht zu verschlechtern. Das heißt, Fachbereiche und Fakultäten haben in Zeiten allgegenwärtiger Forschungsrankings ein inhärentes Interesse daran, forschungsaktive Mitglieder zu kooptieren. (Zwar ist nicht auszuschließen, dass manch ein Kollege auch lieber weniger gute Forscher an seiner Seite sehen mag, um auf diese Weise selbst mehr glänzen bzw. in innerfakultären Verteilungswettkämpfen mehr »punkten« zu können, aber dies scheint nicht das prägende Verhaltensmuster zu sein.)

Die Situation, in der sich eine Berufungskommission zum Zeitpunkt der Berufung befindet, ist – wie jede Rekrutierungssituation – durch unvollkommene und häufig asymmetrische Information gekennzeichnet: Der Bewerber kennt sein Potenzial und seine Ambitionen typischerweise besser als diejenigen, die die Berufs- bzw. Rekrutierungs-

entscheidungen treffen. Hinzu kommt, dass die Mitglieder von Berufungskommissionen in der Regel keine Fachleute im ausgeschriebenen Fachgebiet sind – und das unterscheidet die Berufungssituation im akademischen Kontext von einer typischen Rekrutierungssituation in Unternehmen und macht die Informationslage noch ein wenig prekärer (auch wenn die Kommission in ihrer Entscheidungsfindung typischerweise von externen Sachverständigen aus dem jeweiligen Fachgebiet unterstützt wird). Insofern sind Berufungskommissionen stärker noch als entsprechende Gremien in der betrieblichen Praxis darauf angewiesen, aus beobachtbaren Merkmalen der Bewerber auf unbeobachtbare schließen zu können.

Inwiefern könnte nun die Internationalität eines Bewerbers, dokumentiert etwa durch längere Forschungsaufenthalte im Ausland oder durch internationale Koautorenschaften, etwas über dessen Forschungsproduktivität aussagen? Zum einen ist denkbar, dass Forschungsaufenthalte im Ausland und internationale Koautorenschaften Forscher produktiver *machen* – etwa indem die Forscher im Ausland und in internationalen Kooperationen etwas lernen, was sie im nationalen Kontext nicht gelernt hätten, da sie im Ausland mit theoretischen Ansätzen und Methoden konfrontiert werden, zu denen sie sonst keinen oder nicht so leicht Zugang gefunden hätten. Das heißt, ein Auslandsaufenthalt oder eine internationale Kooperation könnte das *Humankapital* eines Forschers erhöhen und sich entsprechend positiv auf dessen Forschungsproduktivität auswirken. Ein Teil der Früchte einer solchen Investition in Humankapital könnte zum Zeitpunkt einer Berufung bereits sichtbar sein, ein Teil sich aber auch erst in Zukunft manifestieren.

Weiterhin könnten Forschungsaufenthalte im Ausland und internationale Forschungs Kooperationen Forscher produktiver machen, indem sie zu einer systematischen Verbreiterung ihres Forschungsnetzwerkes führen. Mit anderen Worten, Auslandsaufenthalte und internationale Kooperationen könnten das *Sozialkapital* eines Forschers erhöhen und sich damit ebenfalls positiv auf dessen Forschungsproduktivität auswirken. Zum einen könnte eine Erweiterung des persönlichen Netzwerkes den Zugang zu anderen Theorien und Methoden erleichtern (d.h. mit einer Erhöhung des Humankapitals einhergehen), zum anderen könnte sich die Erweiterung des Netzwerkes aber auch selbst positiv auf die Forschungsproduktivität des

betroffenen Forschers auswirken, indem sie diesem Zugang zu attraktiven und in ihren Wissensbeständen und Fähigkeiten komplementären Koautoren verschafft. Auch hier mögen die positiven Effekte auf die Forschungsproduktivität sich zum Zeitpunkt der Berufungsentscheidung bereits manifestiert haben, manche Investition in Sozialkapital mag sich jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt »auszahlen«.

Last but not least könnte es aber auch sein, dass Internationalität die Forscher gar nicht produktiver *macht*, sondern dass es sich bei »Internationalität« um ein Signal handelt im Spenceschen Sinne, welches produktive von weniger produktiven Bewerbern unterscheidbar macht. Das Argument wäre dann, dass Forschungsaufenthalte im Ausland und internationale Kooperationen Forscher nicht wirklich produktiver werden lassen, sondern dass es von vorneherein bereits die Produktiveren *sind*, die ins Ausland gehen (zumindest wenn es um renommierte Institutionen geht) und die Zugang zu internationalen Koautorenschaften finden (jedenfalls wenn renommierte Kollegen betroffen sind): Hochproduktive Wissenschaftler haben, so das Signalling-Argument, niedrigere Kosten der Investition in das Signal »Internationalität« und machen sich durch die Investition von den weniger produktiven unterscheidbar und werden daher in der Folge von Berufungskommissionen bevorzugt.

Die BMBF-finanzierte Nachwuchsforschergruppe »Die Rolle von Human- und Sozialkapital im Karrieresystem Hochschule« an der Universität Tübingen beschäftigt sich mit solchen und ähnlichen Fragen. Empirisch sind Forschungsaufenthalte im Ausland und Forschungsproduktivität offenbar in der Tat positiv verknüpft, offen ist jedoch die Richtung des Zusammenhangs. Erste, tentative Analysen mit Propensity-Score-Matching-Verfahren deuten darauf hin, dass Auslandsaufenthalte in der Tat einen positiven Effekt auf die Forschungs-

produktivität haben, dass also der Erwerb von Human- und Sozialkapital im Kontext der Internationalisierung von Forschung eine Rolle spielen dürfte.

Doch auch am »Signalwert« von Internationalität könnte »etwas dran« sein: Forscher, die für längere Zeit im Ausland waren, werden (jedenfalls am aktuellen Rand) schneller berufen und mit höherer Wahrscheinlichkeit auch an renommierte Institutionen berufen als Forscher, die nicht im Ausland waren – und dies auch dann, wenn die Forschungsproduktivität der betroffenen Forscher zum Zeitpunkt der Berufung kontrolliert wird, das heißt, wenn zumindest der Teil der Erträge aus den getätigten Human- und Sozialkapitalinvestitionen, der sich bereits in Publikationen manifestiert hat, »herausgerechnet« wird. Auslandsaufenthalte unterstützen also offenbar nicht nur den Aufbau von Human- und Sozialkapital, sondern sie stellen darüber hinaus möglicherweise auch ein Signal dar, welches von Berufungskommissionen (und dabei insbesondere von solchen an renommierten Institutionen) positiv in ihre Entscheidungsfindung miteinbezogen wird.

Je weiter verbreitet Forschungsaufenthalte im Ausland in Zukunft sein werden (und ein entsprechender Trend ist klar erkennbar in den Daten), umso weniger werden sie als »Signal« taugen können und umso mehr wird es erwartbar darauf ankommen, an welcher Institution und mit welchen internationalen Koautoren man gemeinsam geforscht hat. Je weniger sich (Nachwuchs-)Wissenschaftler darauf verlassen können, dass sie während ihres Auslandsaufenthaltes in ein positives Signal investieren und damit ihre Berufungschancen erhöhen, umso mehr werden sie darauf achten müssen, dass für sie nicht nur ein »ich bin dann mal weg« gilt, sondern dass sie während ihres Auslandsaufenthaltes und in ihren ausländischen Kooperationen tatsächlich auch in den Aufbau von Human- und Sozialkapital investieren.

Kerstin Pull